

Predigt vom Sonntag, 22. März 2026 in der Stadtkirche Aarau

Lesung Jona 1,1-3

Gott erteilt Jona einen Auftrag

¹Das Wort des Herrn kam zu Jona,
dem Sohn des Amittai:

²»Auf! Geh nach Ninive, in die große Stadt,
und rede ihr ins Gewissen!

Ihr böses Tun ist mir zu Ohren gekommen.«

³Da machte sich Jona auf den Weg,
aber genau in die andere Richtung.

Er wollte vor dem Herrn nach Tarschisch fliehen.

Als er in die Hafenstadt Jafo kam,
lag dort ein Schiff, das nach Tarschisch fuhr.

Er zahlte den Fahrpreis und stieg ein,
um mit den Seeleuten nach Tarschisch zu gelangen.

So glaubte er, dem Herrn aus den Augen zu kommen.

Liebe Gemeinde

Nach den letzten Eidg. Abstimmungen ist mir in der Aargauer Zeitung ein Leserbrief ins Auge gestochen. In diesem Leserbrief beklagte jemand die Annahme der Individualbesteuerung, weil das die Familie kaputt machen würde. Das ist eine Meinung und die gilt es klar zu respektieren. Aufgefallen ist mir der Leserbrief aber deshalb, weil nach dieser Aussage eine direkte Verbindung gemacht wurde zwischen dem Abstimmungsresultat und quasi der Endzeit. Die letzte Seherin von Fattima – so der Leserbriefschreiber nämlich weiter - habe dem Papst Joahannes Paul II prophezeit, dass der letzte Kampf der Familie gelten würde. Und damit wird ein profanes Abstimmungsresultat kurzerhand als Indiz für die Endzeit interpretiert.

Damit ist dieser Leserbriefschreiber nicht allein. In den USA z.B. verkünden extreme Prediger, der gegenwärtige Irankrieg sei nichts anderes als eine Endzeitschlacht. In dieser Schlacht – so einer dieser Prediger wortwörtlich - werden alle umkommen, die nicht an Jesus Christus glauben.

Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht, aber für mich ist eine solche Behauptung völlig abstrus. Und sie widert mich regelrecht an. Sollte so etwas tatsächlich Bestandteil eines christlichen Glaubens, dann wäre ich lieber Atheist. Aber offensichtlich haben im Moment sog. Unheilspropheten wieder vermehrt Auftrieb. Propheten also, die das Ende voraussagen und entsprechend schwarzmalen.

Und so ganz unverständlich ist das ja nicht. So fragwürdig und extrem diese beiden Beispiele auch sein mögen. Ich muss zugeben, dass auch ich manchmal vor einer solchen Untergangsstimmung nicht völlig gefeit bin. Denn bei allem, was im Moment auf dieser Welt passiert, kann man manchmal schon den Eindruck bekommen, wir stünden nahe am Abgrund. Oder geht es Ihnen anders?

„Auf! Geh nach Ninive, in die grosse Stadt und rede ihr ins Gewissen!“ Lautet der Auftrag, den der Prophet Jona von Gott bekommt. Ist auch er ein Unheilsprophet? Einer, der das Ende voraussagt? Tatsächlich scheint es auf dies hinauszulaufen. „Noch 40 Tage und Ninive ist zerstört!“ Wird Jona den Bewohnerinnen und Bewohnern jener Grossstadt später verkünden. Aber ganz so einfach ist es halt nicht. Ganz so einfach ist es nie. Und deshalb jetzt der Reihe nach.

Denn am Anfang will Jona ja nichts wissen von seinem prophetischen Auftrag. Das ist verständlich. Schliesslich ist Prophet nicht gerade ein Schoggijob. Schon gar nicht, wenn man nach Ninive geschickt wird. Denn für die Juden von damals war Ninive nicht einfach irgendeine Grossstadt im Ausland. Sondern schlicht der Inbegriff des Bösen. Als „Blutstadt“ wird sie einmal im AT bezeichnet. Und der Theologe Ernst Lange hat Ninive in den 60er Jahren sogar mit Ausschwitz, Vietnam oder Hieroschi-ma verglichen.

Kein Wunder ist Jona von seinem Auftrag also alles andere als begeistert. Aber wer ist das schon? Mit seinem Widerwillen befindet sich Jona in guter prophetischer Gesellschaft. Denn auch ein Mose wollte zuerst nicht, als Gott ihn dazu berief, zum Pharaon zu gehen und die Israeliten aus Ägypten zu führen. Und als Gott Jeremia zum Propheten machen will, schreit dieser nicht Hurra, sondern beginnt zuerst einmal herzhaft zu fluchen.

Aber während Mose und Jeremia mit Gott ringen, sich an ihm reiben und sich mit ihm auseinandersetzen, lässt sich Jona auf eine solche Diskussion schon gar nicht ein. Sondern er macht sich sang- und klanglos aus dem Staub. Als könnte man Gott einfach so davonlaufen. Und statt nach Ninive zu gehen, besteigt Jona ein Schiff, das Kurs in die völlig entgegengesetzte Richtung nimmt.

Damit aber noch nicht genug: Kaum an Bord, zieht Jona sich völlig zurück. Kapselt sich ab und verkriecht er sich im hintersten Winkel zuunterst im Schiffsbauch. Dort legt er sich schlafen, als ginge ihn das alles nicht an.

Orgel: Aufziehender Sturm

Jona schläft auch dann noch, als ein Sturm aufzieht und das Schiff in grosse Seenot gerät. Der Sturm ist so heftig, dass selbst gestandene Matrosen auf dem Schiff es mit der Angst zu tun bekommen und in ihrer Verzweiflung Halt im Gebet suchen.

Der Clou dabei: Jene Matrosen waren alles keine Juden. Sie galten nach damaligem Verständnis als Heiden, Ungläubige. Aber jeder einzelne Matrose schreit in seiner Not „zu seinem Gott“, wie es in der Bibel heisst. Einzig Jona bleibt völlig passiv. Er scheint immer noch nicht zu kapieren, dass er, der mit den Heiden in Ninive null und nichts zu tun haben will, just mit solchen Heiden im gleichen Boot oder Schiff sitzt.

Und selbst, als ihn der Kapitän höchst persönlich zum Gebet auffordert, scheint Jona dieser Aufforderung nicht wirklich nachzukommen. Er gesteht einzig ein, dass dieser Sturm ihm gelten könnte. Und er schlägt den Matrosen vor, man solle ihn über Bord werfen. Vielleicht würde sich dann der Sturm legen. Nur die Matrosen als sog. Heiden haben Skrupel und versuchen genau das bis zum Schluss zu verhindern. Denn das wäre für Jona nach menschlichem Ermessen der sichere Tod. Doch letztlich bleibt den Matrosen keine andere Wahl.

Wie die Geschichte dann weitergeht, dürfte bekannt sein: Ein grosser Fisch kommt, rettet Jona vor dem Untergang und verschlingt ihn, sodass er drei Tage und drei Nächte im Fischbauch verbringt. Spätestens da wird klar: Das Jonabuch ist so etwas wie ein grosses Gleichnis. Es erzählt keine historischen Tatsachen. Sondern braucht Symbole und Metaphern, um auch uns ein Stück weit den Spiegel vorzuhalten.

Z.B. dann, wann wir versuchen, vor unangenehmen Herausforderungen davonzulaufen. Oder wenn wir so tun, als ging uns das, was um uns herum und auf dieser Welt passiert, nicht wirklich etwas an. Sie hält uns den Spiegel vor. Z.B. dann, wenn auch heute immer wieder gesagt wird, die Kirche soll sich aus dem ganzen politischen Gestümm einfach draus halten. Das sei nicht ihre Aufgabe. Das Jonabuch scheint da anderer Meinung zu sein.

Und was mir an diesem Buch so gefällt ist, dass es nicht moralisiert. Sondern diese gleichnishafte Geschichte mit feinem und manchmal auch bissigem Humor erzählt.

Als der Fisch Jona letztlich wieder ans Land bringt, fordert Gott Jona ein zweites Mal auf, nach Ninive zu gehen. Und diesmal läuft Jona nicht davon. Dass man von Gott nicht davonlaufen kann: Wenigstens das scheint der Prophet kapiert zu haben.

Aber auf Ninive geht Jona immer noch äusserst widerwillig. Und das trotz der gemachten Erfahrung seiner wundersamen Rettung. Ninive, so heisst es in der Bibel wörtlich, sei sogar für Gott eine wahnsinnig grosse Stadt gewesen. Man brauchte dafür ganze drei Tage, um sie durchwandern zu können. Aber was macht Jona? Er begnügt sich gerade mal damit, ein einziger Tag in die Stadt hineinzulaufen. Und keinen Meter weiter. Mit anderen Worten: Was Jona macht, ist nichts anderes als Dienst nach Vorschrift. Ja, er macht seine Sache weniger als halbbatzig und legt nur ein Drittel der ganzen Strecke zurück. Und dann bleibt er stehen und sagt ziemlich lapidar: „*Noch 40 Tage und Ninive ist zerstört.*“ Das ist seine ganze Predigt. Mehr sagt er nicht. Nicht einmal Amen. Im hebräischen Original umfasst seine Predigt nur fünf Wörter. Und diese Predigt hält Jona auch nur ein einziges Mal. Und das wohl verstanden bei einer Einwohnerzahl von 120 000 Menschen!

Doch so minimal sein Einsatz ist, so maximal die Wirkung, die er damit erzielt:

Lesung Jona 3,5-9

Da glaubten die Leute von Ninive an Gott.

*Sie riefen ein Fasten aus und zogen Trauerkleider an,
alle ohne Ausnahme.*

6Die Sache kam auch vor den König von Ninive.

Der stieg vom Thron und warf seinen Königsmantel ab.

Er liess sich ein Trauerkleid bringen und zog es an.

Dann setzte er sich in den Staub.

7Überall in Ninive liess er ausrufen:

»Das ist ein Befehl des Königs und seiner Minister:

*Weder Mensch noch Vieh, weder Rinder noch Schafe
sollen etwas essen oder auf die Weide gehen.*

Nicht einmal Wasser sollen sie trinken!

8Trauerkleider sollen sie anziehen, Mensch und Vieh.

Und sie sollen mit aller Kraft zu Gott rufen!

*Jeder soll von seinem bösen Weg umkehren
und seine Hände von Gewalttaten lassen.*

*„Wer weiß, vielleicht ändert Gott seinen Beschluss.
Vielleicht tut ihm seine Drohung noch leid
und er lässt ab von seinem glühenden Zorn.
Dann müssen wir nicht untergehen!«*

All das zeigt: Den Menschen von Ninive ist es ernst. Die haben geschnallt, was es geschlagen hat. Und zwar restlos alle: vom Bettler bis zum König. Und dieser König ist sich nicht zu schade, um von seinem stolzen Thron herunterzukommen und auf den nackten Boden in den Staub zu hocken. Das muss ihm zuerst einmal einer nachmachen. Stellen Sie sich einmal ein Putin vor, der das machte. Oder ein Trump. Wenn diese nur halb so viel Demut an den Tag legen würden, anstatt ständig nur sich selbst zu inszenieren. Was wäre dann?

Doch zurück zu Jona. Wer jetzt meint, Jona würde sich über seinen durchschlagenden Erfolg freuen, ist auf dem Holzweg. Das Gegenteil ist der Fall: Jona ist mit sich und der Welt höchst unzufrieden. Oder genauer gesagt: Er ist vor allem mit Gott höchst unzufrieden.

Denn als Gott wahrnimmt, wie ernsthaft die Menschen von Ninive sich um einen Neuanfang bemühen, hat er Mitleid. Und er verzichtet darauf, seine Drohung wahrzumachen. Und das ist es, was Jona ganz und gar nicht passt. Denn wenn nicht eintrifft, was er prophezeit hat, steht er mit abgesagten Hosen da. Denn gilt er als unglaubwürdig und als Lügenprophet. Ihm ist es tatsächlich wichtiger, selbst recht zu haben und zu behalten, als dass eine ganze Stadt überlebt.

Und jetzt sind wir am entscheidenden Punkt. Denn das zeigt, wie gefährlich ein sog. „rechten“ oder „richtigen“ Glauben kann sein. Er ist dann gefährlich, wenn er sich absolut setzt. Wenn Menschen meinen, sie müssen Gott vorschreiben, was er zu tun hat und was nicht. Solchen Menschen haben häufig ein frommes Mäntelchen. Aber was ihnen fehlt, ist eine Demut. Eine ehrliche, aufrichtige und wohlthuende Demut.

„Ich habe es doch schon immer gewusst!“ Versucht sich Jona herauszuschwatzen. Und das zeigt nur, wie sehr er in seiner Rechthaberei gefangen ist. *„Ich wusste doch, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langmütig und reich an Güte!“* In seiner Antwort macht Jona nichts anderes als biblische Psalmen zu rezitieren: „Gnädig und barmherzig ist Gott. Langmütig und reich an Güte.“ Aber was in den Psalmen als Lobpreis daherkommt, wird im Maul von Jona zu einem einzigen grossen Vorwurf, den er Gott macht.

Und das zeigt: Alle sind umgekehrt, restlos alle: Eine ganze Stadt vom Bettler bis zum König. Nur einer nicht: Jona selbst. Er will nicht umkehren. Er will lieber ein Unheilsprophet sein und einer bleiben. Er merkt gar nicht, wie er mit seiner Haltung, das Wesentliche verpasst. Er versteift sich auf seine Rechthaberei, ohne wirklich gemerkt zu haben, worum es Gott wirklich geht. Nämlich Menschen zur Umkehr und zu einem Neuanfang zu bewegen. Und zu einem Zusammenleben, das von Mitgefühl geprägt ist.

Und noch etwas anders bringt die Jona-Geschichte zum Ausdruck. Sie macht deutlich: Ja, es gibt diese Gerichtsworte in der Bibel. Und ja, es gibt scharfe, drohende Worte in unserer Tradition. „Noch 40 Tage und Ninive ist zerstört.“ Ist ein solches Wort. Und wir tun gut daran, diese scharfen Worte nicht einfach in den Wind schlagen. Wir tun gut daran, solche Worte nicht einfach abzuschwächen und zu verharmlosen. Sondern sie ernst zu nehmen. So wie das die Stadt Ninive gemacht hat.

Aber entscheidend ist dabei zu erkennen, dass all diese Gerichtsworte keinen Selbstzweck sind. Es sind vielmehr Worte, die uns wecken wollen, aufrütteln, die Augen öffnen. Aber wer diese Worte einzig und allein dafür missbraucht, anderen die Hölle heiss zu machen, hat ihr eigentlichen Sinn und ihr eigentlicher Kern noch nicht begriffen. Wer das macht, ist wie Jona auf dem Holzweg. Und jeder Unheilsprophet muss sich daran messen, ob er Gott letztlich zugesteht, dass er ein gnädiger und barmherziger Gott ist. Wer das nicht macht, hat nicht das Recht, sich in die christlich-jüdische Tradition zu stellen.

Denn etwas zeigt die Jona-Geschichte ganz deutlich: Gott ist kein rechthaberischer Gott. Sondern einer, der uns zum Leben ermutigen will. Der uns Mut machen will, nicht davonzulaufen. Nicht den Kopf in den Sand zu stecken. Sich nicht von allem abzuschotten. Sondern sich den Herausforderungen zu stellen. Und dabei zu vertrauen, dass jener Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, auch Wege und Möglichkeiten für uns bereithält. Dass jener Gott uns auch in stürmischen Zeiten nicht allein lässt. Oder wie es ein anderer Prophet, eben jener Jeremia, einmal so treffend auf den Punkt gebracht hat:

„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht Gott: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“ (Jeremia 29,11). Und dazu sage ich sehr gerne und von Herzen: Amen!